

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 Pf.

<p>Vom Reformkatholizismus. Steuernagel, Lic. Dr. Carl, Das Deuteronomium übersetzt und erklärt.</p>	<p>Staerk, Dr. Willy, Studien zur Religions- und Sprachgeschichte des Alten Testaments. Friedrich, J., Ignaz von Döllinger.</p>	<p>Die sudarabische Expedition der kaiserlichen Aka- demie der Wissenschaften in Wien. Zeitschriften. — Eingesandte Literatur.</p>
---	---	--

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Vom Reformkatholizismus.

Ueber den Fall Schell haben die Tagesblätter seinerzeit eingehend berichtet. Von dem seit Anfang des Jahres zu demüthiger Unterwerfung unter das päpstliche Verbot seiner Schriften gebrachten Würzburger Dogmatiker stehen weitere oppositionelle Kundgebungen nicht mehr zu erwarten. Dagegen lässt ein Anhänger desselben, der Würzburger katholische Geistliche (auch bayrischer Parlamentarier) Dr. Joseph Müller, seine Stimme zur Vertheidigung des Satzes vom „Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ immer noch eifrig erschallen. Er bezeichnet das, was Schell gewollt hat (und jedenfalls auch jetzt noch, nur nicht mehr in öffentlicher Kundgebung, will), als „Reformkatholizismus“. In dieser liberalen katholischen Reformtheologie, die ungefähr ebendasselbe anstrebt, was früher der englische Kardinal Manning († 1892) und neuerdings der nordamerikanische Erzbischof Ireland zu verwirklichen suchten, erblickt er die rettende „Religion der Zukunft“ und dringt auf Anschluss auch der Protestanten, soweit solche noch ein positiv-religiöses Interesse bewahren, an dieses sein Zukunftsprogramm. Sein jetzt in zwei Heften vorliegendes Werk betitelt sich: Müller, Josef (Doktor der Philosophie), Der Reformkatholizismus. Für die Gebildeten aller Bekenntnisse dargestellt. I. Theil: Die wissenschaftliche Reform. Zweite vermehrte Auflage. II. Theil: Die praktischen Reformen. Zürich 1899, Cäsar Schmidt (VII, 121 u. 159 S. gr. 8). 1,60 Mk. u. 2 Mk.

Der I. Theil erschien in erster Auflage schon 1898, also vor der über Dr. Schell ergangenen Massregelung, und liegt jetzt in zweiter, von Druckfehlern gereinigter und mit einigen Zusätzen versehener Gestalt vor. Er sucht die wissenschaftliche Seite der mit dem Katholizismus vorzunehmenden Reform darzulegen und bringt, nach kurz skizzirender Behandlung einer Reihe apologetischer Grundfragen (betreffend: Religion, Christus als Gottmensch, Bibelkritik Alten und Neuen Testaments, Apostolikum, Kirche und kirchliche Unfehlbarkeit), als hauptsächlich erforderliche Heilmittel in Vorschlag: 1. Anerkennung und Verwerthung der modernen Fortschritte in allen Wissenschaften, namentlich in Philosophie und Theologie (wobei vor allem gegen die jesuitische Neuscholastik und die Zwangsherrschaft des Thomismus aufgetreten wird); 2. Benutzung der Universitäten für die studirende Jugend als die Haupt- und Zentralstätten der Wissenschaft (dies mit ausdrücklicher Zurückweisung der ultramontanen Forderung ganz katholischer Universitäten); 3. Wiedereinführung der Diözesansynoden, damit auch der Seelsorgeklerus über seine Angelegenheiten und über die der Kirche berathen könne; 4. grössere Annäherung an die Laienwelt, Betheiligung an interkonfessionellen charitativen Unternehmungen, überhaupt an allem, was dem Klerus Achtung und Freundschaft, ohne Aufgabe seiner Prinzipien eintragen kann; 5. Abhilfe des „Mangels der heiligen Schrift in den Händen der Laien“, als eines besonders be-

dauernswerthen Hindernisses zu deren Belehrung; 6. Vermeidung unchristlicher Gehässigkeit in Kritik und Polemik gegenüber Katholiken, sowie lieblosen Auftretens gegen Andersdenkende im eigenen Lager.

Diesen das wissenschaftliche Leben und Treiben des modernen Katholizismus betreffenden Desiderien reiht der 2. Theil (erschienen um Pfingsten d. J., einige Zeit nach Schell's Unterwerfung unter die päpstliche Sentenz) verschiedene auf „praktische Reformen“ abzielende Forderungen an. Dieselben werden in ziemlich scharfer Sprache vorgebracht und legen den Finger auf manche schlimme Schäden im katholischen System der Gegenwart. So auf das ultramontane Bevormundungs- und Zensurirungsverfahren in Bezug auf die Theologiestudirenden; auf die Gepflogenheit zahlreicher Kleriker, zumal der meisten geistlichen Centrumsmänner, mehr durch Politik und Wahlbeeinflussungskünste, als durch theologische Gediegenheit zu wirken; auf die zwischen niederem und höherem Klerus fast überall befestigte schroffe Kluft; auf die elende Bezahlung der Geistlichen, insbesondere derjenigen der niederen Grade (wobei bittere Klagen über die Behandlung dieser Gehaltsfrage seitens des bayerischen Centrums mit unterlaufen, S. 46—55); auf den „politischen Katholizismus“ (wobei mit dem Waschen der schmutzigen Wäsche des Centrums unter Bezugnahme auf die gesamtdeutschen Verhältnisse fortgefahren wird, S. 55—72); auf die zahlreichen oder vielmehr unzähligen Ungereimtheiten des Indexwesens als eines von unwissenden Händen plump gehandhabten Zensurverfahrens, das auf Ertödtung aller gesunden schriftstellerischen Produktion, ja alles freieren Geisteslebens überhaupt ausgehe (S. 72—89); auf das religiöse Ordenswesen, in Bezug worauf der Verf., gegenüber einer protestantischerseits zu weit getriebenen Unterschätzung desselben, urtheilt: „Es wäre schlimm, wenn das Ideal des kontemplativen Lebens keine Jünger mehr fände; es ist aber auch ein Missstand, wenn man alle besseren Elemente ins Kloster treibt und so das Weltleben seiner edelsten Triebkräfte und des überirdischen Ferments beraubt“ (S. 97; vgl. den Hinweis auf die für katholische Staaten aus übermässigem Anwachsen der Orden resultirenden Nachtheile in nationalökonomischer Hinsicht, S. 98f.). Eine kräftige Philippika wider den Jesuitenorden (S. 100 bis 154) beschliesst diesen praktischen Haupttheil — der übrigens ins Kapitel von den wissenschaftlichen Schwächen und Schäden des ultramontanen Systems mehrfach zurückgreift, so namentlich gelegentlich der kritischen Würdigung des von den Patres der Gesellschaft Jesu auf dogmatischem, historischem und moraltheologischem Gebiete Geleisteten (S. 113 ff., 132 ff.).

Man wird auf evangelischem Standpunkte einem Kritiker des Ultramontanismus, der so manche der in seinem Lager vorhandenen Uebelstände unbefangen aufdeckt, gerne Recht geben, wird da, wo er über das Trostlose und fast Unheilbare dieser Zustände klagt, alle Theilnahme mit ihm empfinden, wird obendrein es beifällig bemerken, dass er wenigstens

einige Male der Reformation ein historisches Recht zuspricht (z. B. I, 10. 72; II, 3ff.) und die Grösse protestantischer Literatur- und Kulturheroen (wie Herder, Goethe, Schiller etc.; auch Bismarck, Richard Wagner etc. [s. I, 13f.; 108; II, 123]) nicht künstlich zu verkleinern oder schmählich in den Staub zu ziehen sucht. Aber mit schmerzlichem Bedauern muss es unsereinen erfüllen, dass auch dieser Würzburger Reformkatholik der päpstlichen Unfehlbarkeit das Wort redet, ja den Satz vom unfehlbaren Lehramt der Kirche für „fundamentaler und nothwendiger“ als alles andere erklärt (I, 48ff.) und demgemäss seine Position gegenüber Rom aufs Aeusserste schwächt, ja seinen Wünschen und Bestrebungen selbst das Grab gräbt! Und zum Bedauern über die Thorheit eines solchen moralischen Selbstmordes tritt gerechte Entrüstung hinzu, wenn man diesen reformkatholischen Infallibilisten zu wiederholten Malen über unsere Reformatoren und über das gesammte evangelische Kirchenwesen fast genau so verständnisslos und wegwerfend aburtheilen hört, wie die Infallibilisten vom ultramontanen Standpunkt dies thun! Sein reformerischer Unfehlbarkeitsstandpunkt ist kaum minder fanatisch, als der des konsequenten Papismus, denn er erblickt in der evangelischen Christenheit nichts als eine „durch Revolution ins Leben getretene Sekte“ (I, 34; II, 30), will dem Protestantismus „nur als weckendem, kritischem, anstachelndem Prinzip“ Berechtigung zuerkennen (I, 72), spricht ihm dagegen jeden positiven religiösen Gehalt ab und sieht als seine Zukunft nichts als entweder völlige Auflösung oder — Rückkehr zum katholischen Bekenntniss vor Augen (I, 112ff.). Da, wo er am Schlusse seiner Darlegungen auf die Los von Rom-Bewegung und ähnliche neueste Erscheinungen zu reden kommt und seine Glaubensgenossen vor dem Uebertritt zum Protestantismus warnt, nennt er denselben „eine nur noch durch Negation zusammengehaltene, in allen positiven Anschauungen aber auseinandergehende Gesellschaft“ und meint: durch den Anschluss an eine solche Gemeinschaft werde „der innere Zusammenbruch, die offene Bankerotterklärung ausgesprochen“ (II, 158). Von der jesuitischen Todfeindschaft wider allen Protestantismus ist eine derartige Denkweise höchstens dem Grade nach, nicht in der ihr zu Grunde liegenden Gesinnung verschieden. Und zu jener Forderung, dass „unchristliche Gehässigkeit in Kritik und Polemik“ gegenüber Andersgläubigen zu meiden sei (s. o.), steht die Behauptung eines Zurückstehens des Protestantismus als Kirchengenossenschaft „nicht blos hinter dem Katholizismus, sondern hinter dem Islam, Buddhismus, ja hinter der letzten Negerreligion“ doch in sonderbarem Verhältniss (II, 159).

Zur Erklärung dient dem allem der in sich haltlose, mechanisch einseitige und unbiblische Kirchenbegriff, durch den der Verfasser — gleich so vielen seit dem Ende des Mittelalters im Katholizismus entstandenen Reformpolitikern — sich auf den Irrweg leiten lässt. Sein Kirchenideal ist das unverbesserte römisch-papistische, es entbehrt jeder kritischen Läuterung und Berichtigung nach Massgabe dessen, was Christus und die Apostel als das wahre Wesen der Kirche kennen lehren. Dazu kommt eine höchst mangelhafte Kenntniss vom historischen Thatbestand betreffs der Entstehung und seitherigen Entwicklung des Protestantismus. Welch bodenlose Unwissenheit tritt uns doch in Behauptungen entgegen, wie die Angabe über Luther's und Melancthon's Stellung zur Beichtfrage: beide Reformatoren hätten das Bekenntniss der Sünden für „eine unerträgliche Gewissensfolter“ erklärt (I, 63), oder wie der Satz: Luther „habe sich persönlich für inspirirt“ gehalten etc. (I, 51), oder wie die rohe, jeder gewissenhaften Kritik ermangelnde Berichterstattung über das, was Luther vom Eheleben gedacht und gelehrt habe, auf S. 90 des II. Theils (vgl. auch II, S. 65). Welche oberflächliche Kenntniss der neueren Religions- und Kulturgeschichte setzt es nicht voraus, wenn (I, 58) die Ausschliessung der protestantischen Geistesheroen vom Humanitätskalender A. Comtes beifällig angeführt und mit dem seichten Argument des positivistischen Philosophen: dieselben hätten „nichts Positives zur Menschheitsentwicklung beigetragen“, gerechtfertigt wird! Wie flüchtig zusammengerafft erscheint sein Wissen auch betreffs der neuesten kirchlichen Begebenheiten und Zustände auf evangelischer Seite, wenn er (I, 50) sich einen Satz zu leisten

vermag wie: „In Württemberg erklärte Prälat Wittich Pfarramtskandidaten gegenüber die Religion als Denkfehler — so berichtet unwidersprochen Steudell“ (sic)! Wir sind nicht geneigt, das übermässig nachsichtige Wittich'sche Verhalten in dem Falle Hertlein* hier in Schutz zu nehmen. Aber gegenüber oberflächlichen Umbiegungen und Entstellungen des geschichtlich Thatsächlichen, wie sie hier und auch sonst noch mehrfach vom Verfasser geübt werden, gilt es der Wahrheit die Ehre zu geben. Und an einen „Reformkatholizismus“, der sich als alleiniger Retter der bedrohten christlichen Religion, beides für Katholiken wie für Protestanten, geltend machen möchte, ist vor allem die Forderung zu stellen, dass er beide religiöse Gegensätze, die er zu vereinigen gedenkt, gründlich studire und über die evangelisch-kirchlichen Verhältnisse erst nach erlangter, solider und wahrheitsgemässer Information aburtheile. Es ist ein alter Fehler katholischer Reformtheologen, dass sie ihr Urtheil über den Protestantismus in vorschneller Weise bilden und, hauptsächlich nur im Hinblick auf Aeusserungen oder Erscheinungen im liberalen Lager desselben, zu dem Schlusse gelangen: es wohne ihm keine positiv bildende Kraft inne, er sei ein lediglich negatives Prinzip und gehe unaufhaltsam dem Untergange entgegen, u. s. f. Der Verf. müsste von dieser Untugend viel gründlicher, als er dies bisher gethan hat, sich reinigen, wenn er auch auf evangelische Mitwirkung zur Förderung seiner Reformgedanken rechnen wollte. Zöckler.

Steuernagel, Lic. Dr. Carl (Privatdozent der Theologie in Halle a. S.), Das Deuteronomium übersetzt und erklärt. (Handkommentar zum Alten Testament. In Verbindung mit anderen Fachgelehrten hrsg. von D. W. Nowack, o. Professor der Theologie in Strassburg i. Elsass. I. Abtheilung: Die historischen Bücher. 3. Bd., 1. Theil.) Göttingen 1898, Vandenhoeck & Ruprecht (LXII, 130 S. gr. 8). 3. 20.

Ob der Verfasser das horazische „nonum prematur in annum“ buchstäblich befolgt hat, ist dem Referenten unbekannt. Sicher aber ist, dass Herr Dr. Steuernagel dem Deuteronomium seit mehreren Jahren seinen Fleiss und seinen Scharfsinn zugewendet hat. Im Jahre 1894 erschien aus seiner Feder „Der Rahmen des Deuteronomiums, literarische Untersuchung über seine Zusammensetzung und Entstehung“ (Halle a. S., J. Krause [VI, 64 S. gr. 8]). Dazu bildete eine Fortsetzung und Ergänzung desselben Verf.s „Die Entstehung des deuteronomischen Gesetzes kritisch und biblisch-theologisch untersucht“ (Halle a. S. 1896, J. Krause [X, 190 S.]). Jetzt folgt als Abschluss der Arbeit ein Kommentar zum Deuteronomium. Was zunächst die Ansicht des Verf.s über die Entstehung des Deuteronomiums betrifft, so glaubt er nicht nur in dem gesetzlichen Theile (Kap. 12—26), sondern auch in der Einleitung (Kap. 5—11), auf Grund namentlich des Wechsels von singularischer und pluralischer Anrede, zwei Quellen (Sg. und Pl.) unterscheiden zu können. Willig erkenne ich an, dass hier manche gefällig erscheinende Bemerkung sich findet; aber von sicheren Ergebnissen kann noch nicht gesprochen werden, solange nicht der gleiche Wechsel in anderen Büchern des Pentateuchs mit in die Untersuchung gezogen ist, vgl. meinen Kommentar zu Exod. 12, 24, wo z. B. noch Lev. 2, 5—15 und Num. 15, 2—10 hinzuzufügen sind. Auch sonst kommt der Verf. vielfach nur zu Möglichkeiten, vgl. beispielsweise S. XIII, Z. 31—42: „mögen . . vielleicht . . denkbar . . vielleicht . . kann . . mag . . kann . . kann . . möglicherweise“. Das dem angenommenen Zusammenarbeiter der Quellen Sg. und Pl. zugeschriebene Verfahren (§ 2, 10) ist keineswegs konsequent; auch wird ihm erst „groses Geschick“ zuerkannt, und dann heisst es: „er ist wol ein einfacher Schreiber gewesen, der für einen prophetisch gerichteten Israeliten die Arbeit auszuführen hatte, aus zwei vielleicht von Freunden geliehenen Handschriften

* Siehe über denselben u. a. die Allg. ev.-luth. Kirchentz. 1896, S. 309 und S. 743 (aus welchen Berichten sich ergibt, dass das inkriminirte Wort von der „Religion als Denkfehler“ gar nicht vom Prälaten, sondern vom Kandidaten gesprochen und auch von jenem keineswegs ohne weiteres in Schutz genommen worden ist).

ein Buch zusammenzuschreiben“. Mit Recht widerspricht der Verf. der jetzt Mode gewordenen Behauptung, dass „das Deuteronomium erst unmittelbar vor seiner Publizierung von der Reformpartei ausgearbeitet und auf eine geschickte Weise dem König in die Hand gespielt“ sei; dagegen bin ich ausser Stande, der Meinung zuzustimmen, dass der Dekalog in Kap. 5 erst von einem späten Deuteronomisten eingeschoben sei (§ 2, 11). Ueberhaupt wird solchen späten Redaktoren und Abschreibern seitens des Verf.s eine meines Erachtens viel zu grosse Anzahl von Zusätzen oder Einschüben zugeschrieben. Ob bei der sogen. niederen Textkritik der Pentateuch der Samaritaner und die alexandrinische Uebersetzung ohne weiteres als zwei Zeugen gelten, ist mir sehr zweifelhaft, vgl. meine „Einleitung in das Alte Testament“ § 85. — Die Uebersetzung könnte an manchen Stellen etwas genauer sein. Da der Verf. seinen Hauptfleiss auf die Kritik gewendet hat, ist die eigentliche Auslegung theilweise etwas zu knapp. Bei 8, 3 fehlt Erwähnung der Anführung im Neuen Testament Matth. 4, 4; bei 25, 4 war auf 1 Kor. 9, 9 und 1 Tim. 5, 18 zu verweisen. Viel Mühe hat der Verf. dem § 8 der Einleitung „Zur Sprachstatistik des Deuteronomiums“ gewidmet; leider hat er unterlassen, auf das Vorkommen, bezw. Nichtvorkommen der Wörter und Ausdrücke in den anderen Theilen des Hexateuchs hinzuweisen (s. meine Einleitung § 11) und dadurch seine Zusammenstellung leicht benutzbar zu machen. — Alle, die mit eigenem Urtheile lesen und einen anderen Kommentar (Dillmann, Oettli, Driver) zu vergleichen in der Lage sind, werden durch diese neue Auslegung des Deuteronomiums mannichfache Anregung empfangen.

Gross-Lichterfelde.

Prof. D. Hermann L. Strack.

Staerk, Dr. Willy (Lic. theol.), Studien zur Religions- und Sprachgeschichte des Alten Testaments. I. Heft. Inhalt: I. Prolegomena zu einer Geschichte der israelitischen Vatersage. II. Zur Geschichte der hebräischen Volksnamen. Berlin 1899, Georg Reimer (VI, 96 S. gr. 8). 3 Mk.

Zwei Aufsätze liegen hier vor, deren erster (S. 1—76) die Patriarchen Israels, deren zweiter (S. 77—96) Namen des israelitischen Volkes betrifft. Der erste skizzirt den „Inhalt der israelitischen Vatersage“ nach P und nach der jehovistischen Erzählung und stellt alle Nachrichten und Notizen des Alten Testaments über die Patriarchen und über die Patriarchenzeit in 19 Abschnitten an der Hand von 19 Personen- und Ortsnamen zusammen. Der zweite bespricht in vier Abschnitten Jakob, Ephraim, Josef, Juda als Volksnamen und ihren Gebrauch in den alttestamentlichen Schriften. Mehr als Herbeischaffung und Sichtung von Material zu geben hat der Verf. nicht beabsichtigt, und erst in einem zweiten Heft soll das angeschlagene Thema zu Ende geführt werden. In welcher Weise, das lässt sich schon jetzt voraussehen.

Angeregt von Hommel's bekanntem Buch „Die israelitische Ueberlieferung“ u. s. w. will Staerk „die religionswissenschaftlichen Probleme der hebräischen Vatersage lösen, zugleich die apologetischen Phantastereien Hommel's zurückweisen helfen“. Von welchem Standpunkt aus dies geschieht, lässt er nicht unklar, wenn er z. B. behauptet (S. 29 a.): „Die Vatersage, soweit sie an Kultusorte geknüpft ist, ist Produktion der kananäischen Naturreligion“. Zahlreiche text- und literarkritische Bemerkungen begleiten oder durchziehen den Text. Vielleicht aber hätte der Verf. doch besser gethan, den positiven Aufbau gleichzeitig mit dem hier vorgelegten kritischen Unterbau zu geben, statt ihn in ein zweites, später erscheinendes Heft zu verweisen. Von dem, was hier gegeben wird, kann man eigentlich nur mit einem gewissen Gefühl der Leere scheiden. Gründlichkeit ist den Abhandlungen nicht abzusprechen, sie wurde freilich durch die geringe Menge des in Betracht kommenden Stoffes leicht gemacht. Anfechtbar ist im Einzelnen wie im Ganzen sehr vieles, doch würde eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Standpunkt des Verf. zu geben hier nicht der Ort sein.

Nur das sei im allgemeinen vorerst erinnert, dass man auf Gebieten wie diesem nicht sorgfältig genug zu Werke gehen, nicht vorsichtig genug Schlüsse ziehen kann. In dem

ganzen Heft wird man den Eindruck nicht los, dass im Verhältniss zu dem geringen Umfang des hebräischen Schriftthums, sowol aus vor- als aus nachexilischer Zeit hier zu viele und zu weitgehende Schlüsse gezogen werden. Das gilt auch, so lehrreich sie an sich sind, für die Erörterungen über die Formel „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ (S. 32 ff.), über das Verhältniss derjenigen Stellen, welche eine einfache Zusage des Landes Kanaan und reicher Nachkommenschaft an die Patriarchen enthalten, zu den anderen, in welchen Gott beides auf Grund einer בריית zuschwört (S. 38 ff.). Was hindert anzunehmen, dass derselbe Verf. zwei verschiedene Vorstellungserien über denselben Gegenstand kannte und zwischen ihnen wechselte? Staerk gibt zu (S. 50), dass die Idee des Erväterbundes und seiner Bedeutung für die Heilsgeschichte im Deuteronomium zum Ausdruck gebracht ist, dass aber daneben die von ihm vorgebrachten Beweise nicht genügend seien, um auf Grund derselben Gen. 15, 17—20 dem Jahwisten absprechen zu können. Andererseits ist, was wir vom Jahwisten besitzen, doch viel zu wenig, um den negativen Schluss (S. 35. 1) als richtig erscheinen zu lassen. Mit der Annahme eines „späteren Einschubs“ aber, die so oft aushelfen muss, soll man es nicht zu leicht nehmen. Was S. 64—73 von mehreren Traditionsgeschichten gesagt wird, die in den Erzählungen über Jakobs Grab zu erkennen seien und unvermittelt nebeneinanderständen, kann mit Sicherheit uns nur eins lehren, nämlich dass man hier, wie sonst öfter, über Vermuthungen nicht hinauskommt. Auch dass Jes. 41, 8 Abraham Bezeichnung des Volkes sei, ist nicht zu erweisen — nicht einmal Mich. 7, 20, wo das אברהמי in der zweiten Zeile sogar dagegen spricht (S. 21).

Dankenswerth ist das Verzeichniss von Fehlern in der Mandelkern'schen Konkordanz (S. III, IV). Leider ist das Büchlein so leicht geheftet, dass es beim Aufschneiden gänzlich auseinanderfällt.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Friedrich, J., Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. 1. Theil: Von der Geburt bis zum Ministerium Abel 1799—1857. München 1899, C. H. Beck (X, 506 S. 8). 8 Mk.

Ueber Döllinger hatte Louise von Kobell „Erinnerungen“ veröffentlicht, und vor kurzem lieferte Friedrich für die dritte Auflage der Herzog'schen Realencyklopädie einen ausführlichen Artikel über seinen verehrten Freund und Kampfgenossen. Diese Biographie ist auf drei Bände berechnet. Bedenkt man, dass sie wol ihre meisten Leser unter Protestanten finden dürfte, so möchte man fragen, ob ein solcher Umfang nicht etwas zu viel sei. Doch Verf. hat seine Arbeit so eingerichtet, dass sie ein werthvoller Beitrag zur Erkenntniss der Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland wird. So werden jedesmal bei dem Eintritt Döllinger's in einen neuen Kreis auch die in diesem damals herrschenden Zustände und einflussreicheren Persönlichkeiten eingehender uns vorgeführt. Dadurch beansprucht schon dieser erste Band das Interesse auch derer, welche Döllinger's Bedeutung vorwiegend in seinem Kampfe gegen die Reformation und gegen die päpstliche Unfehlbarkeit sehen, wovon ja erst die späteren Bände handeln werden. Auch die etwas recht weitläufig gehaltenen Mittheilungen über den Grossvater und Vater lassen wir nicht nur deshalb uns gern gefallen, weil der Vater „als Lehrer und in der Geschichte der Wissenschaft eine so hohe Stellung einnimmt“, sondern auch, weil die Feder des Verf.s auch diese Partie zu einer Charakterisirung der katholischen Zustände in der Zeit seit 1730 gestaltet. Wenn Verf. im Vorwort klagt, er habe in der Beschaffung des Quellenmaterials vielfach nicht die nothwendige Unterstützung gefunden, so ist dieses ja sehr begreiflich, da mancher Besitzer von Briefen Döllinger's nicht geneigt sein dürfte, zu einer den „Rebellen gegen das katholische Lehr- und Hirtenamt“ ehrenden Biographie beizutragen. Doch wird uns auch in diesem Bande eine ziemliche Menge von Briefen und ähnlichem Stoff geboten. Verf. gibt sich grosse Mühe, alles, was protestantische Leser verletzen könnte, möglichst zu vermeiden. Selbst dann, wenn es sich um Polemik zwischen Döllinger und Evangelischen handelt, sucht er zum Frieden zu reden. So berichtet er

ganz objektiv von Döllinger's Erstlingsarbeit „Die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten“, sie werde „noch bis in die neueste Zeit erwähnt, von römisch-katholischer Seite als „noch mustergiltig“ oder wenigstens anerkennend und zustimmend, von protestantischer ablehnend und als Ziel des Angriffs“, und verweist auf v. Zezschwitz' Widerspruch und Höfling's Urtheil, fügt aber hinzu: „Man kann das heute auf sich beruhen lassen, wo ganz andere Fragen sich in den Vordergrund gedrängt haben“. Dem wird nun nicht jeder Evangelische zustimmen, da es sich in jener Schrift um den Nachweis von dem Alter und der Ursprünglichkeit des Messopferbegriffs handelt. Hinsichtlich der kirchlichen Stellung Döllinger's bezeichnet Verf. als Ergebniss des vorliegenden ersten Theils „die Thatsache, dass Döllinger nie Kurialist oder Papalist war, nie die jesuitische Doktrin und Gläubigkeit zu der seinigen machte“. Darin liegt ja die Wahrheit, dass er niemals an eine päpstliche Unfehlbarkeit geglaubt hat. Aber das wahre Wesen des Jesuitismus blieb ihm doch noch verborgen. Selbst als Möhler ihm vorwarf, er habe in seiner Kirchengeschichte „geradezu die Partei der Jesuiten ergriffen“, „der katholische Historiker sollte das Falsche und Schädliche ohne Rückhalt bemerklich machen“, „fiel zwar“, wie Verf. schreibt, „diese Lektion bei Döllinger nicht auf unfruchtbaren Boden“, aber sehr fruchtbar war dieser Boden doch auch nicht. Döllinger kam doch nicht weiter als zu der Erkenntnis: „Wir bedürfen der Jesuiten nicht“ und zu der Begründung: „Das, was von den Jesuiten seit ihrer Restauration bekannt geworden, berechtigt weder zu sonderlichen Befürchtungen, noch auch zu glänzenden Hoffnungen“.

Wilh. Walther.

Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Grosse Erwartungen haben viele an die Expedition geknüpft, welche die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien im Spätherbst des vergangenen Jahres nach Südarabien entsandt hat. War doch als verantwortlicher Leiter der italienische Graf und schwedische Kammerherr Karl Landberg an die Spitze gestellt, dessen treffliche Kenntniss des modernen Arabisch erwiesen war und der seine freundschaftlichen Beziehungen zu Scheichs und Sultanen des Hadhramaut selbst gerühmt hatte, sodass man an seine Vertrautheit mit den Eigenschaften der Landesbewohner glaubte. Der sprachliche Theil der zu lösenden Aufgaben war der bewährten Kraft des Wiener Akademikers D. H. Müller anvertraut, der schon 1879 ff. ein grösseres Werk über die Burgen und Schlösser Südarabiens veröffentlicht und seinen Ruf später durch Studien über südarabische und äthiopische Inschriften befestigt hatte. Eine grosse Menge geschichtlich und sprachlich höchst werthvoller Inschriften (leider ist erst ein Theil veröffentlicht) war, zuletzt namentlich durch Eduard Glaser, in Abklatschen nach Europa gebracht; aber noch waren viele Schätze gleicher Art zu heben, sodass reicher Gewinn für die Geschichte, die Sprache und die Religion des alten Südarabiens, also auch der alten Semiten überhaupt, erhofft werden konnte. Es wird daher gerechtfertigt sein, dass ich hier einen kurzen vorläufigen Bericht gebe, zumal eine lebhaft, theilweise recht widerwärtige Polemik an diese Expedition sich angeknüpft hat. Vor mir liegen zwei fast gleich betitelt Broschüren: 1. Dr. C. Graf Landberg, „Die Südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und das Vorgehen des Prof. Dr. David Heinr. Müller actenmässig dargestellt“, München 1899, G. Franz (XVI, 185 S. 8), Preis 1 Mk., und 2. Dr. D. H. Müller, „Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg. Actenmässig dargestellt“, Wien und Leipzig 1899, W. Braumüller (61 S. gr. 8). Wer beide Schriften unbefangen miteinander vergleicht, muss zu dem Urtheil kommen, dass zum mindesten das überwiegende Mass des Rechts auf Seite des Prof. Müller ist. Die besten Zeugen, die österreichischen Mitglieder der Expedition, Prof. der Mathematik und Physik Dr. O. Simony, der Geologe Dr. Franz Kossmat, der Schiffsarzt Dr. Paulay haben sich in deutlichster Weise für ihn und gegen den Conte Landberg ausgesprochen. Was den jungen Orientalisten Dr. Alfred Jahn betrifft (Landb. S. 15 u. 79, Müll. S. 60), so weiss ich, dass er nach dem Erscheinen der Landberg'schen Schrift sein Bedauern darüber kundgegeben hat, dass er sich durch Landberg eine Zeit lang gegen seinen Lehrer Prof. Müller habe aufregen lassen. Doch ich will hier nicht entscheidendes Gewicht auf Aeusserungen legen, denen mit einigem Schein der Vorwurf der Parteilichkeit oder des Beeinflusstseins gemacht werden könnte. Ich liess mir daher noch kommen „Bericht über die philosophisch-historische Classe der Kaiser-

lichen Akademie der Wissenschaften, erstattet von ihrem provisorischen Secretär Dr. Joseph Karabacek“, Wien 1899, C. Gerold's Sohn (56 S. 8), wo S. 43—53 durchaus in sachlicher Uebereinstimmung mit D. H. Müller's Schrift über die Geschichte und den Erfolg der Expedition berichtet wird. Aus dieser offiziellen Darstellung geht klar hervor, dass der Sultan Muhsin „unter Einhaltung der verbindlichsten Formen sich als gewiegter Erpresser an dem Grafen Landberg mit Erfolg versuchte“ und dass die besonders auf Sokotra, doch auch anderwärts erzielten Resultate nur gewonnen werden konnten, „weil . . . während aller Wechselfälle dieser Reise die österreichischen Mitglieder stets unter sich einig geblieben sind und weil auch ihre Energie niemals einen Augenblick gewankt hat“. Der Vorwurf, unklug und feig gehandelt zu haben, kann dem Conte Landberg nicht erspart werden; er ist durch noch andere Beweise als die von Prof. Müller gegebenen begründet. — Die Ausbeute an Inschriften ist erheblich geringer, als man gehofft hatte, gewesen, weil man, mindestens theilweise durch des Conte Schuld, nicht nach Wunsch ins Innere vordringen konnte. Von grosser Wichtigkeit ist aber die Aufnahme der Mahra- und der Sokotra-Sprache, da diese beiden Idiome Töchter-sprachen des alten Sabäischen und Minäischen sind und z. B. neue Beläge zu dem merkwürdigen Lautwandel zwischen *h* und *s* (*sch*) geben (*h*qj = hebr. חקו trinken; *nhj* = hebr. נחש vergessen). Zu hervorragenden Ergebnissen hat auch der von Dr. Paulay mehrfach unterstützte Fleiss des Dr. Simony und des Dr. Kossmat auf den Gebieten namentlich der Geologie, der Zoologie und der Botanik geführt. Manche Einzelheiten bietet der von D. H. Müller in der (Wiener) „Neuen Freien Presse“ vom 30. April zugleich im Namen seiner österreichischen Reisegefährten veröffentlichte Bericht, der leider in die gegen Conte Landberg gerichtete Schrift nicht aufgenommen ist. Hier sei nur noch bemerkt, dass die von Müller und die von Jahn gesammelten Texte des Mahradiaktes „zur gegenseitigen Kontrolle getrennt editirt werden“ sollen. Irrig ist jedenfalls die jetzt vielfach verbreitete Meinung, die Expedition sei resultatlos gewesen.

Gross-Lichterfelde bei Berlin.

Prof. D. H. L. Strack.

Zeitschriften.

- Beweis des Glaubens, Der.** Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. 3. Folge, II. Bd., der ganzen Reihe XXXV. Bd., 9. Heft, September 1899: Keferstein, Christus, der Mittelpunkt aller Eschatologie. H. Hoops, Das Eindringen des Buddhismus in christliche Länder. Miscellen.
- Katholik, Der.** Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 79. Jahrg., II, September 1899: Norbert Peters, Das Gottesgericht über Bethsames (1 Sam. 6, 19). Beda Kleinschmidt, Ursprung und Entwicklung des Palliums. H. Plenkens, Neuere Forschungen zur Geschichte des alten Mönchthums. Hillebrand, Katholische und protestantische Wahrheitsliebe. Bohus Lepar, Zur Frage der internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels. Casimir v. Miaskowski, Eine Wendung der protestantischen Geschichtsauffassung über den Reformator Joh. Laski.
- Zeitblätter, Theologische.** Herausgeg. von der Evang.-Luth. Synode von Ohio und anderen Staaten. 18. Jahrg., Nr. 5, September 1899: F. W. Stellhorn, Der Schriftbeweis des lutherischen Katechismus. R. C. Lenski, Lehrer und Amt.

Eingesandte Literatur.

Gustav Diettrich, Die Massorah der östlichen und westlichen Syrer in ihren Angaben zum Propheten Jesaja. Nach fünf Handschriften des British Museum in Verbindung mit zwei Traktaten über Accente. London, Edinburgh und Oxford 1899, Williams and Norgate. 8 s. 6 d. — B. Presting, Der lutherische Katechismus erläutert. 3. Theil. Das Gebet des Herrn und die beiden heiligen Sakramente. Gotha 1899, Gustav Schloessmann. 1 Mk. — Samuel Krauss, Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum. II. Theil. Mit Bemerkungen von Immanuel Low. Preisgekrönte Lösung der Lattes'schen Preisfrage. Berlin NW. 7. 1899, S. Calvary & Co. 28 Mk. — Anathon Aall, Geschichte der Logosidee in der christlichen Literatur. Mit Unterstützung der Stiftung Fritjof Nansen's zur Förderung der Wissenschaften veröffentlicht. Leipzig 1899, O. R. Reisland. 10 Mk.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER 

Pianos 450 Mark an,

Flügel 10jährige Garantie,

Harmoniums 95 Mark an.

— Abzahlung gestattet. Baar, Rabatt und Freisendung. —

Fabrik: W. Emmer, Berlin, Seydelstr. 20.

Preislisten, Musterbücher umsonst.

Den Herren Pastoren und Lehrern Ausnahmepreise.